

# **Geschichte bei Brecht**

Am Beispiel des Romanfragments “Die Geschäfte des Herrn Julius Cäsar”

Von:

Andreas M. Skrziepietz

## Inhalt

1.	Theoretische Grundlagen .....	3
1.1	Kant und das Ende der Metaphysik.....	3
1.2	Hegel .....	6
1.3	Marxismus.....	8
1.4	Bürgerliche Geschichtsschreibung.....	12
1.5	Geschichte bei Brecht.....	16
1.6	Methoden der Aufklärung .....	19
2.	Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar .....	21
3.	Exkurs: Brecht und Lukacs .....	27
4.	Zusammenfassung.....	32
5.	Literatur.....	32

# 1. Theoretische Grundlagen

*„Wie doch ein einziger Reicher  
so viele Bettler in Nahrung setzt!  
Wenn Könige bau'n  
Haben die Kärrner zu tun.“* (Schiller, Xenien)

Was Schiller auf die Epigonen Kants bezog, kann mit Fug und Recht auch von Brecht behauptet werden: Die Sekundärliteratur wird mittlerweile in Metern gemessen, und ein Ende ist nicht abzusehen, da das bevorstehende 50. Todesjahr wohl wieder allerhand Berufene und weniger Berufene an die Vortragspulte und in die anschließenden Sammelbände zwingen wird. Ein weites Feld also, wie der alte Briest zu sagen pflegte. Es wird also nicht verkehrt sein, zunächst auf einige Grundlagen im Denken Brechts einzugehen, um dann zeigen zu können, wie sich diese Auffassungen auf die Darstellung der römischen Geschichte im Caesar-Roman auswirkten.

## 1.1 Kant und das Ende der Metaphysik

Aber noch in einem anderen Zusammenhang ist der Hinweis auf Kant von Bedeutung: Kant war Aufklärer, und er war darüber hinaus, beeinflusst natürlich vom englischen Empirismus um Locke und Hume, ein entschiedener Gegner alles Spekulativen und Metaphysischen:

*„Wenn ein hypochondrischer Wind in den Eingeweiden tobet, so kommt es darauf an, welche Richtung er nimmt, geht er abwärts, so wird daraus ein F-, steigt er aber aufwärts, so ist es eine Erscheinung oder eine heilige Eingebung.“* (KW2: 960 )

Kurz gesagt: Er war der Mann, der der Metaphysik, dem Land also, wo *„noch kein sicheres Maß und Gewicht vorhanden ist, um Gründlichkeit von seichtem Geschwätz zu unterscheiden.“* (KANT 1995: 6), den Todesstoß versetzte, der „Zermalmer der Metaphysik“ (HIRSCHBERGER 327) – bis der „Zauberer“ Hegel sie wieder zum Leben erweckte. Der Wunsch, aufzuklären und die Ablehnung des Spekulativen – das sind auch zwei Charakteristika, die das Werk Brechts durchziehen wie ein roter Faden. Gerade der „linken“ Literaturwissenschaft mit ihrem Hang zum Metaphysischen hat das nicht selten Probleme bereitet, zumal es ja in Deutschland eine Zeit gab, in der eine Veröffentlichung ohne Marx- und Freud-Zitat als unvollständig galt. Noch im Jahre 1982 hat Walter Busch in seiner Dissertation versucht, Brecht für die Psychoanalyse zu retten:

*„Brechts Kokettieren mit der Reflextheorie des amerikanischen Behaviorismus und dem Physikalismus des Kreises der Wiener Empiristen um 1930 legt die Vermutung nahe, er suche Psychologie /.../ beiseite zu schieben. /.../ Der Schein unzeitgemäßer Simplizität /.../ täuscht.“* (BUSCH 1982: 96)

Von „Kokettieren“ kann keine Rede sein, wie ein Blick in einen Brief Brechts aus dem Jahre 1944 zeigt:

*„Freilich verschafft die Psychoanalyse ein anderes Vergnügen, nämlich das, möglichst viel Geld für die eigene Person auszugeben. Die Psychoanalytiker sehen bekanntlich eine starke Heilkraft im Zahlen – der Patient nimmt sie ernst, weil er zahlt; sehr ernst, weil er sehr viel zahlt.“ (BW 23: 47)*

Für sein Abhängigkeit vom Behaviorismus gibt es Hinweise bereits seit Mitte der 20er Jahre (CLAAS 1977: 30). Und noch in „Turandot oder der Kongreß der Weißwäscher“, ein Spätwerk also, hat er für die Metaphysik nur Ironie übrig:

*„Der Kongreß, der die Entscheidung bringen sollte, fand /.../ im Kloster Mi Sang statt, welches am Ufer des Gelben Flusses liegt. Die Frage hieß: Ist der Gelbe Fluß wirklich oder existiert er nur in den Köpfen? Während des Kongresses aber gab es eine Schneeschmelze im Gebirge und der Gelbe Fluß stieg über seine Ufer und schwemmte das Kloster mit allen Kongreßteilnehmern weg. So ist der Beweis, daß die Dinge außer uns, für sich, auch ohne uns sind, nicht erbracht worden.“ (BW9: 143)*

Karl Popper (zit. n. SCHNEIDER 1998: 34) hat einmal gezeigt, daß folgender Satz von Jürgen Habermas: *„Theorien erweisen sich für einen speziellen Gegenstandsbereich dann als brauchbar, wenn sich ihnen die reale Mannigfaltigkeit fügt.“* nichts anders bedeutet als *„Theorien sind auf ein spezielles Gebiet dann anwendbar, wenn sie anwendbar sind.“* Das wäre etwas für Brecht gewesen. Popper stand dem „Wiener Kreis“ nahe stand, und auch Brecht war „aufmerksamer Leser“ der Schriften des „Wiener Kreises“ (CLAAS 1977: 51).

Mit anderen Worten: Freud und das Unbewußte können wir für die Analyse von Brechts Werk komplett vergessen, weil es für den „Kollektivist“ Brecht viel zu individualistisch ist:

*„Die Einzelpersönlichkeit hat ihre Funktion an die großen Kollektive abzutreten. /.../ Vom Standpunkt der Einzelpersönlichkeit aus können die entscheidenden Vorgänge unseres Zeitalters nicht mehr begriffen, durch Einzelpersönlichkeiten können sie nicht mehr beeinflußt werden.“ (BW22.1: 175)*

Es sei denn, man möchte so weit gehen und behaupten, daß der Autor sich im Moment des Schreibens seiner wahren Intentionen selbst nicht bewußt war. Immerhin: Man könnte das nicht nur mit Blick auf Freud rechtfertigen, sondern auch mit Hegels „Geschäftsführertheorie“; d.h. also die Auffassung, das nicht der Einzelne bewußt handelt, sondern lediglich als ein Werkzeug des „Weltgeistes“. Und auch Marx hatte Hegels Auffassung, daß die gesamte Weltgeschichte einem bestimmten Gesetz folgt ja übernommen, nur das er dieses Gesetz nicht wie Hegel im „Weltgeist“ erblickte, sondern in den „Produktionsverhältnissen“. Wie man das Kind nun nennt ist ja im Prinzip egal, und so gesehen ist es noch die Frage, ob Marx Hegel wirklich „vom Kopf auf die Füße gestellt hat“. Es ist hier aber nicht der Ort darüber zu spekulieren, ob der Materialismus in Wirklichkeit doch Idealismus ist oder umgekehrt. Man weiß natürlich, daß Brecht sich etwa ab Mitte der

20er Jahre zum Marxismus bekannte. Brecht und Marx: das paßt also - das geht sogar gar nicht anders, denn ohne Bezug auf den Marxismus ist Brechts Werk gar nicht denkbar. Aber er bekannte sich eben auch zu einer Psychologie, die da Spekulative ablehnte und das Empirische bevorzugte. Wissenschaft und Kunst waren für ihn keine Gegensätze, er kam *„ohne Benutzung einiger Wissenschaften“* als Künstler nicht aus (BW22.1: 112) und verachtete die Verächter der Wissenschaft: *„...ich schaue allerhand Leute krumm an, von denen mir bekannt ist, daß sie nicht auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntnis sind.“* (S. 113).

Aber zurück zu Kant: Auf Brechts Kant-Studien hat Claas hingewiesen (CLAAS 1977: 54). Kant leugnet nicht, daß die menschliche Vernunft *„durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann; denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“* (KW 3: 11).

Aber er löste das Problem durch die Annahme, daß es hinter der erkennbaren Welt der Erscheinungen das „Ding an sich“ gibt, über das man weder etwas wissen noch aussagen kann. Für Brecht gibt es nur Erscheinungen, die aber erst sichtbar gemacht werden müssen. Die Wahrheit, also das „Ding an sich“, existiert und sie ist grundsätzlich erkennbar. Aber sie wird verborgen, z.B. von den bürgerlichen Geschichtsschreibern, die einerseits erkannten, daß *„die Revolutionen notwendige, organische Bestandteile der Evolution bilden“* (LUKACS 1965: 34); konsequent zu Ende gedacht würde das jedoch andererseits den Untergang der eigenen Klasse bedeuten, was zur *„Auffassung der Geschichte als einer glatten, geradlinigen Evolution“* (S. 211) führt, die mit dem Kapitalismus ihr Ziel erreicht hat.

Brecht geht es also darum, die wirklichen Hintergründe für die geschichtlichen Ereignisse aufzudecken. Das ist bereits beim frühen, vor-marxistischen Brecht erkennbar, z.B. anhand der *„Ballade vom Wasserrad“* (ich beschränke mich auf die wesentlichen Verse):

*Von den großen dieser Erde  
Melden uns die Heldenlieder*

*Nur: Für uns, die sie ernähren müssen  
Ist das leider immer ziemlich gleich gewesen  
Aufstieg oder Fall: wer trägt die Spesen? (BW14: 207)*

Der Deutung, die K.-D. Müller gegeben hat, nämlich Geschichte als sinnloser Kreislauf, dem ein Sinn gegeben muß (MÜLLER 1972: 18ff.), schließe ich mich an und füge hinzu, daß dies, die Sinngebung nämlich, erst geschehen kann, nachdem die wahren Ursachen der Verhältnisse erkannt wurden. Diese Erkenntnis ist das Ziel der gesamten Brechtschen

Theatertheorie und –praxis spätestens ab Mitte der 20er Jahre, und es gibt keinen vernünftigen Grund, das nicht auch für die Prosaschriften anzunehmen, also auch für den Caesar-Roman.

In diesem Sinne ist Brecht also Aufklärer. War die Aufklärung bei Kant jedoch sozusagen „neutral“; d.h. also *„Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“* (KW11: 53) ohne damit ein bestimmtes Ziel zu verbinden, steht für Brecht das Ziel der Aufklärung bereits fest: Es ergibt sich aus dem gesetzmäßigen Verlauf der Geschichte, der für Brecht erkennbar wird, wenn man die dialektische Methode Hegels in der „Bearbeitung“ von Marx anwendet.

## 1.2 Hegel

Wenn man Karl Popper glauben darf, war Hegel ein „logischer Hexenmeister“, dem es mit Hilfe seiner dialektischen Methode u.a. gelang zu beweisen, daß sich kein Planet zwischen Mars und Jupiter befinden könne – auch wenn ein solcher einige Monate zuvor entdeckt worden war (POPPER 1975: 36). Daß Popper es noch in der Mitte des 20. Jh. für notwendig hielt, ein Buch zu veröffentlichen, in dem er nicht nur mit beißender Ironie auf die Fehler in Hegels System hinweist sondern ausdrücklich vor diesem seiner Ansicht nach „Falschen Propheten“ warnt zeigt, wie einflußreich Hegels Philosophie war. Brechts Beschäftigung mit dem Werk Hegels ist bekannt (CLAAS 1977: 157ff.). Insbesondere die „Philosophie der Geschichte“ war von Bedeutung, da hier sowohl allgemeine Aussagen über den „Gang der Weltgeschichte“ gemacht werden als auch konkrete über den Aufstieg und Untergang der Römischen Welt (HW12: 74ff; 339ff.). Während es für Hegel in der Natur nur einen sich ewig wiederholenden Kreislauf gibt, meint er im Geistigen eine Entwicklung zum Besseren erkannt zu haben. Dieses „Prinzip der Entwicklung“

*„enthält das Weitere, daß eine innere Bestimmung, eine an sich vorhandene Voraussetzung zugrunde liege, die sich zur Existenz bringe. Diese formelle Bestimmung ist wesentlich der Geist, welcher die Weltgeschichte zum Schauplatz, Eigentum und Felde seiner Verwirklichung hat.“* (HW12: 75)

Zur Durchsetzung seiner Interessen bedient sich dieser Geist der großen *„welthistorischen Individuen, welche den Beruf hatten, Geschäftsführer des Weltgeistes zu sein. /.../ ihre ganze Natur war nur ihre Leidenschaft.“* (S. 46f.). Julius Caesar war ein solcher „Geschäftsführer“, Napoleon und Alexander der Große ebenfalls. Es ist auffallend, wie häufig Hegel Caesar in der Philosophie der Geschichte erwähnt. Der „Weltgeist“ bedient sich der großen Männer, indem er deren Leidenschaften für sich wirken läßt. Das ist es, was Hegel die „List der Vernunft“ (S. 49) nennt.

*„Das welthistorische Individuum hat nicht /.../ viel Rücksichten zu nehmen, sondern es gehört ganz rücksichtslos dem einen Zwecke an. /.../ Aber solche große Gestalt muß manche unschuldige Blume zertreten, manches zertrümmern auf ihrem Wege.“* (HW12: 49).

Warum das so sein muß, teilt uns Hegel auch mit:

*„die Weltgeschichte ist nicht der Boden des Glücks. Die Perioden des Glücks sind leere Blätter in ihr; denn sie sind die Perioden /.../ des fehlenden Gegensatzes.“* (S. 42).

Der fehlende Gegensatz, also das Glück, bedeutet also fehlende Entwicklung, Stillstand. Es ist hier natürlich nicht der Ort um auf die Prinzipien der Hegelschen Philosophie einzugehen. Ich beschränke mich auf den Hinweis, daß Entwicklung mit Hilfe der dialektischen Methode stattfindet, die davon ausgeht, daß die Gegensätze sich nicht einfach auslöschen sondern „aufgehoben“ werden, im dreifachen Sinne des Wortes. Die dialektische Methode war auch Brecht aufgefallen, denn

*„seine (Hegels) Methode gestattet es ihm nicht nur, das positive und negative jeder geschichtlichen Erscheinung zu sehen, sondern auch diese Polarität zur causa der Entwicklung zu gestalten.“* (BW26: 330f.)

Es handelt sich also um eine Methode, mit der man so ziemlich alles erklären kann, und es ist gewiß kein Zufall, daß nicht nur Marxisten sich auf Hegel beriefen, sondern auch Nationalsozialisten. Erstere sahen die Gegensätze im Klassenkampf, letztere im Kampf der Rassen.

Aber Hegel kennt noch eine andere Betrachtungsweise der historischen Figuren, die sog. „Kammerdienerperspektive“:

*„Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden. /.../ Die geschichtlichen Personen, von solchen psychologischen Kammerdienern in der Geschichtsschreibung bedient, kommen schlecht weg; sie werden /.../ nivelliert, /.../ oder vielmehr ein paar Stufen unter die Moralität solcher feinen Menschenkenner gestellt.“* (HW12: 48).

Man bemerkt natürlich die Ironie in seinen Worten. Brecht wäre für Hegel einer jener Schulmeister gewesen, die von Alexander dem Großen und Caesar „vordemonstriert (haben), daß diese Menschen /.../ unmoralische Menschen seien.“ (HW12: 48). Denn was wir im Caesar-Roman haben, ist eben jener „Kammerdienerblick“. Hegels Kammerdiener „zieht dem Helden die Stiefel aus und hilft ihm zu Bette“, Caesars Kammerdiener/Sekretär Rarus weiß nicht nur über intime Details aus dem Privatleben zu berichten, er kennt (zumindest teilweise) auch die wirtschaftlichen Hintergründe, die gemäß der marxistischen Ideologie ja die bestimmenden sind. „Nivellieren“, also auf ein normales Maß zurechtstutzen, ist ein treffender Ausdruck für das, was im Roman mit Caesar geschieht. Wobei es hier allerdings nicht das Ziel ist, Caesar menschlich erscheinen zu lassen, etwa als einen „mittleren Helden“ aus der Romantheorie eines Georg Lukacs. Es geht um marxistische Geschichtsauffassung, also Klassenkampf, worauf noch einzugehen sein wird. Auch Hegel hatte ja zugegeben, daß Rom sich als „Räuberstaat konstituiert habe“ (HW12: 344). Und er leugnet nicht, daß die Endphase der Republik durch Auseinandersetzung gekennzeichnet ist, die „durch den

*Reichtum und die Macht der Vornehmen auf der einen Seite und durch einen Haufen Gesindels auf der anderen entschieden werden.*“ (S. 377). Nur daß für Hegel Caesar eben in seiner Eigenschaft als „Geschäftsführer des Weltgeistes“ „*weltgeschichtlich das Rechte*“ getan hat (S. 379). Der Gegensatz zu Brechts Auffassung, wie sie z.B. in der oben zitierten „Ballade vom Wasserrad“ zum Ausdruck kommt, ist deutlich, insbesondere, wenn man sich die letzte Strophe anschaut:

*Denn dann dreht das Rad sich nicht mehr weiter  
Und das heitre Spiel, es unterbleibt  
Wenn das Wasser endlich mit befreiter  
Stärke seine eigen Sach betreibt.* (BW14: 567f.)

Man kann davon ausgehen, daß das Wasser in Brechts Gedicht nicht der „Weltgeist“ ist sondern eine von den „unschuldigen Blumen“, die von Hegels großen Gestalten zertreten wird.

### **1.3 Marxismus**

Daß sich Brecht ab Mitte der 20er Jahre „irgendwie“ zum Marxismus bekannte, kann nicht geleugnet werden. In einem Brief aus dem Jahre 1926 heißt es: *„Ich stecke acht Schuh tief im ‚Kapital‘: Ich muß das jetzt genau wissen.“* (zit. n. CLAAS 1977: 32). Ende der 20er Jahre scheint der Prozeß abgeschlossen:

*„Als ich das ‚Kapital‘ las, verstand ich meine Stücke. /.../ Aber dieser Marx war der einzige Zuschauer für meine Stücke, den ich je gesehen hatte. Denn einen Mann mit solchen Interessen mußten gerade diese Stücke interessieren. /.../ Es war Anschauungsmaterial für ihn.“*(BW21: 256)

„Irgendwie“ bekannte er sich zum Marxismus. Iring Fetcher hat ganz richtig darauf hingewiesen, daß Brecht hinsichtlich seiner Haltung zum Kommunismus abschließende Urteile vermied (FETCHER 1973: 872). Man kann das u.a. daran erkennen, daß er niemals der Partei beitrug, vor seiner Übersiedlung in die DDR die österreichische Staatsbürgerschaft annahm, oder an seiner doppeldeutigen Stellungnahme zum 17. Juni 1953:

*„Die Geschichte wird der revolutionären Ungeduld der SED ihren Respekt zollen.“*

Brecht meine weitgehende Marxismus, wenn er Philosophie sage, sagt auch K.-D. Müller (MÜLLER 1972: 33), aber welche Art von Marxismus er meinte, darüber herrscht weitgehend Unklarheit. Wir werden diese Frage natürlich nicht beantworten können, niemand kann das, es muß notwendigerweise alles Spekulation bleiben. Vielleicht wußte Brecht selbst nicht genau, was es war, das ihn, wie so viele bürgerliche Intellektuelle, zum Marxismus zog. Aus dem Jahre 1935 stammt die Aussage, daß die Wurzel aller Übel die Eigentumsverhältnisse seien (BW22.1: 145). Andererseits kann man ja nicht gerade sagen,



daß die sozialen Verhältnisse in den 20er Jahren in den Großstädten mit denen zu Lebzeiten Marx‘ vergleichbar waren. Wenn wir die Lebensbedingungen des ‚Proletariats‘ in den 1880er Jahren mit denen in den 1920ern vergleichen, finden wir, daß der Unterschied, im Sinne einer Verbesserung, größer ist als der zwischen den 1920er Jahren und heute. Nicht zuletzt - Ironie der Geschichte? Oder Hegelsche ‚List der Vernunft‘? - aufgrund der Bismarckschen Sozialgesetzgebung. Wenn also Marx und Engels, welcher letzterer das Elend in den Slums von London und Manchester selbst gesehen hatte, den Wunsch verspürten, eine Änderung dieser Verhältnisse herbeizuführen, ist das verständlich. Bei Lenin ist es schon weniger verständlich, denn von einem städtischen Industrieproletariat konnte in Rußland wohl kaum die Rede sein. Es wird hier offenbar eine Frage berührt, die zu denen gehört, von denen Kant in der Vorrede zur ‚Kritik der reinen Vernunft‘ sagte, daß die menschliche Vernunft das Schicksal habe, von ihnen belästigt zu werden, ohne sie je beantworten zu können. Es ist dies die Frage des Pilatus in Joh. 18,38: ‚Was ist Wahrheit?‘ Metaphysik also. Wenn oben gesagt wurde, daß Brecht die Metaphysik ablehnte - und das er das tat, kann Hans Eisler bezeugen:

*„Brecht, der eine ungeheure Abneigung gegen Metaphysik hatte, fand diese Art, Positivismus (die des ‚Wiener Kreises‘; A.S.) größter Art als Philosophie auszugeben, erfrischend /.../ gegen die Mittel der Metaphysik.“ (zit. n. CLAAS 1977: 52)*

- muß das kein Widerspruch sein. Es ist irrational, zweifellos. Aber eben das Irrationale ist es, was den Menschen auch ausmacht. Vielleicht ist das der Grund, daß der Sozialismus nicht funktioniert. ‚Wider die menschliche Natur‘, wie es in irgendeiner päpstlichen Enzyklika heißt.

Für Brecht und die linken Intellektuellen wohl aller Zeiten lautet die Frage: ‚Was ist Gerechtigkeit?‘ Und sie meinen, die Antwort darauf im Marxismus gefunden zu haben. Ob sie richtig ist oder falsch, kann hier nicht entschieden werden. Es wird aber nicht falsch sein, einige Grundlagen des Marxismus zu rekapitulieren, um dann der Frage nachzugehen, welche Richtung(en) innerhalb des Marxismus-Leninismus Brecht beeinflusste.

An irgendeiner Stelle spricht Marx davon, die Hegelsche Dialektik vom Kopf auf die Füße stellen zu wollen. Hegel hatte, wie bereits gesagt, die Geschichte als die Entwicklung des Weltgeistes aufgefaßt. Aber nicht nur die Geschichte: Auch das Denken, der Mensch, die Natur, alles ist nur die Erscheinungsform des Geistes. ‚Absoluten Idealismus‘ hat man das genannt, im Gegensatz z.B. zum ‚subjektiven Idealismus‘ eines Fichte, der immerhin das Individuum als das ‚Ich‘ anerkennt, welches alles andere als ‚Nicht-Ich‘ erzeugt. Und eben im Gegensatz zum Materialismus. ‚Auf die Füße‘ stellen bedeutet also davon ausgehen, daß nicht die Materie eine Erscheinungsform des Geistes ist – für Hegel ist z.B. die Natur das ‚Anderssein der Idee‘ (HW 9: 24) – sondern der Geist eine Erscheinungsform der Materie.

Kunst, Recht, staatliche Ordnung, Philosophie usw. sind Widerspiegelungen der materiellen Basis (daß eine solche Auffassung insbesondere in der Kunst zu Problemen führen muß, versteht sich von selbst. Es wird darauf noch einzugehen sein.). Marx und Engels meinen nun erkannt zu haben, daß die materielle Basis in den Produktionsverhältnissen liegt:

*„In der gesellschaftlichen Produktion /.../ gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse /.../. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, ihre reale Basis, worauf sich ein juristische und politischer Überbau erhebt /.../. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“ (K. Marx in: MARX/ENGELS 1967: 74)*

Die Produktionsverhältnisse entstehen aus der Arbeitsteilung, die Folge ist u.a. die Entstehung der Klassen, also der Aufteilung der Menschen in einer Gesellschaft in bestimmte Gruppen, die es weder in der Urgesellschaft gab noch in der klassenlosen, der kommunistischen Gesellschaft geben wird. Sie sind eine Übergangserscheinung, deren Existenz an die Produktionsverhältnisse gebunden ist. Marx/Engels sehen nun, ebenso wie Hegel, die Weltgeschichte von einem Gesetz beherrscht, das aber nicht in der Verwirklichung des Weltgeistes besteht, sondern das das Verschwinden jener Klassen zum Ziel hat:

*„Was ich tat, war 1. Nachzuweisen, daß die Existenz der Klassen bloß an bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion gebunden ist; 2. daß der Klassenkampf notwendig zur Diktatur des Proletariats führt; 3. daß diese Diktatur selbst nur den Übergang zur Aufhebung aller Klassen und zu einer klassenlosen Gesellschaft bildet.“ (K. Marx in: MARX/ENGELS: 1967: 55)*

Folgerichtig heißt es gleich im ersten Satz des ersten Kapitels des „Manifests der Kommunistischen Partei“ von 1848: *„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.“*

Auch Marx und Engels kenne die „großen Männer“ der Weltgeschichte. Aber nicht der Weltgeist ist es, der sich ihrer bedient, sondern die ökonomischen Verhältnisse. Die Ähnlichkeit zum Hegelschen System ist nicht zu leugnen, ich zitiere noch einmal F. Engels. Wenn man überall, wo Engels „Ökonomie“ sagt, Weltgeist einsetzt, könnte der Text auch von Hegel sein.

*„... und in allen solchen Gesellschaften herrscht ebendeswegen die Notwendigkeit, deren Ergänzung und Erscheinungsform die Zufälligkeit ist. Die Notwendigkeit, die hier durch alle Zufälligkeit sich durchsetzt, ist wieder die ökonomische. Hier kommen dann die sogenannten großen Männer zur Behandlung. Daß ein solcher und gerade dieser /.../ aufsteht, ist natürlich reiner Zufall. /.../ Daß Napoleon /.../ Militärdiktator war, /.../ das war Zufall: daß aber in Ermangelung eines Napoleon ein anderer die Stelle ausgefüllt hätte, das ist bewiesen dadurch, daß der Mann sich jedesmal gefunden, sobald er nötig war: Cäsar, Augustus, Cromwell etc. /.../ ... werden Sie finden, daß, je länger die betrachtete*

*Periode und je größer das so behandelte Gebiet ist, daß die Achse der ökonomischen Entwicklung /.../ parallel läuft.“ (F. Engels in: MARX/ENGELS 1967: 102f.)*

Man kann sich jetzt fragen worin denn nun überhaupt der Unterschied zwischen Marx und Hegel besteht. Zumal ja auch das Ziel der Entwicklung dasselbe ist, nämlich die Freiheit. Hegel sieht sie im „Germanischen Reich“ verwirklicht, genauer gesagt im preußischen Staat seiner Zeit (HW12: 417; 491), bei Marx/Engels ist es die Freiheit von Privateigentum, Ausbeutung, Kapitalismus usw. Wie das erreicht werden soll, wird nicht wirklich gesagt.

Zwar gibt es im „Kapital“ die Stelle, wo gesagt wird, daß die Abschaffung des Privateigentums nicht mit einem Schlag geschehen kann und daß das Ziel der Revolution die demokratische Staatsverfassung sei. Dann folgen 12 Punkte, die im Rahmen dieser Verfassung durchgesetzt werden sollen, z.B. Expropriation (gegen Entschädigung natürlich), Arbeitszwang, Zerstörung der ungesunden Stadtviertel usw. (MARX/ENGELS 1967: 333ff.). An anderer Stelle heißt es, daß, nachdem *„an die Stelle der gesellschaftlichen Produktionsanarchie eine gesellschaftlich-planmäßige Regelung der Produktion“* [tritt], *„/.../ die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, unter die Kontrolle der Menschen selbst* [treten]. (MARX/ENGELS 1968: 105). Die Revolution setzt also das Klassenbewußtsein und damit die Erkenntnis der Gesetze, nach denen die Geschichte „funktioniert“ voraus. Andererseits ist sie die Voraussetzung für die Erkenntnis. Das nennt man Zirkelschluß. Mit recht stellt deshalb Georg Lukacs fest:

*„In einer für Theorie und Praxis des Proletariats gleich verhängnisvollen Weise bricht das Hauptwerk Marx‘ gerade dort ab, wo es auf das Bestimmen der Klassen losgeht. Die spätere Bewegung war also /.../ auf Interpretationen /.../ angewiesen.“ (LUKACS 1976: 119)*

Man ist also in der gleichen Situation wie seinerzeit das Frühchristentum, denn auch Jesus Christus hatte ja keine klaren Handlungsanweisungen hinterlassen. Dem Richtungsstreit innerhalb der Kirche war also Tür und Tor geöffnet (daß dies nicht die einzige Gemeinsamkeit zwischen den beiden Religionen ist, braucht hier nicht weiter ausgeführt werden). Lenin beispielsweise war davon ausgegangen, daß das Proletariat das erforderliche Bewußtsein überhaupt nicht selbst entwickeln könne, sondern das es von außen gebracht werden muß, nämlich durch eine Organisation von „Leuten, die sich berufsmäßig mit revolutionärer Tätigkeit befassen“: Dies ist die Aufgabe der „revolutionären, sozialistischen Intelligenz“ (LENIN 1973: 385, 461, 481).

Aufklärung also. Womit wir wieder bei Brecht, dem Aufklärer sind. Inwieweit Brecht mit den Werken Lenins vertraut war, ist mir nicht bekannt. Laut Hans Eisler war Brecht Leninist, der mehr von Lenin gelesen habe, als man allgemein wisse (BRENNER/HAARMANN 1975: 267). Ich glaube daher nicht, daß man einen Gegensatz konstruieren kann, wie das zuweilen

versucht wurde, z.B. Revolution durch Aufklärung (Brecht) statt durch Organisation (Lenin) (MÜLLER 1972: 25).

Über die Einflüsse, die Brecht neben dem Selbststudium von verschiedener Seite erhalten haben soll, ist ja viel geschrieben worden: Neben Fritz Sternberg, der dem Intellektuellen eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung des Klassenbewußtseins zumaß (MÜLLER 1972: 25) und Erwin Piscator, der die Ablösung des Individuums durch „Masse, Mächte und Faktoren“ propagierte (MÜLLER 1972: 23), wird der Name Karl Korsch genannt. Für ihn war der Marxismus offenbar etwas, das ständig im Fluß ist und dessen Richtigkeit an der Praxis gemessen werden muß. Falsch hingegen sei eine „Ideologie“, die von außen herangetragen werde und sich durch veränderte Praxis nicht korrigieren ließe (CLAAS 1977: 48). Eine pragmatische Einstellung also, die an das „alles fließt“ des Heraklit erinnert. Daß ihn das in Konflikt mit Lenins Parteitheorie bringen mußte (MÜLLER 1972: 27), versteht sich von selbst. Denn bereits bei Engels hieß es ja, daß eine solche Revolution zwar zur Diktatur führe, aber

*Der Diktatur, wohlverstanden, nicht der ganzen revolutionären Klasse, des Proletariats, sondern der kleinen Zahl derer, die den Handstreich gemacht haben /.../ Diese Vorstellungen vom Gang revolutionärer Ereignisse sind wenigstens für die deutsche Arbeiterpartei längst veraltet (MEW 18: 529)*

Interessant an Korsch ist, daß er offenbar dem Positivismus nahestand (CLAAS 1977: 55f.), wobei es unklar bleiben muß, ob Brechts bekannte Neigung zu dieser philosophischen Richtung nun von Korsch vermittelt wurde, oder nur eine von beiden geteilte Auffassung war. Natürlich wird man nicht so naiv sein zu glauben, daß ein intelligenter Mensch wie Brecht sich kritiklos eine dieser Auffassungen zu eigen machte. Seine Abneigung gegen eindeutige Stellungnahmen wurde bereits erwähnt. In „Über die Beurteilung der Philosophie“ (BW 21: 563) gibt er immerhin zu, daß nichts dagegen spricht, sich einzelnes aus einer Philosophie herauszulesen, was den eigenen Zwecken dienen kann. Um es mit den Worten Hölderlins zu sagen: „Prüfe alles und wähle das Beste.“ Man wird also nicht fehlgehen, wenn man Brecht als einen Pragmatiker bezeichnet, der die unterschiedlichsten philosophischen Richtungen nutzte, wenn sie nur dem Zweck dienten, nämlich der Veränderung der Gesellschaft im sozialistischen Sinne. Ob er sich der Unklarheit dieses Begriffes bewußt war, darf bezweifelt werden.

#### **1.4 Bürgerliche Geschichtsschreibung**

*Was mich betrifft, so gebührt mir nicht das Verdienst, weder die Existenz der Klassen noch ihren Kampf unter sich entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen und bürgerliche*

*Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt.* (K. Marx in: MARX/ENGELS 1967: 55)

Einer dieser Geschichtsschreiber könnte Leopold v. Ranke gewesen sein, ein anderer Jakob Burckhardt, von dem die Erkenntnis stammt, daß die Revolution einen Zusammenhang geschaffen habe, durch den sie sich von der früheren Zeit unterscheidet (GILBERT 1992: 11). Gemeint ist damit der Zusammenhang zwischen politischen, wirtschaftlichen und geistigen Einflüssen.

*„Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beygemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen.“* (v.RANKE in: GILBERT 1992: 25)

*„Nur kein Erdichten; auch nicht im Kleinsten, nur kein Hirngespinnst.“* (ebd., S. 26)

Damit gilt v. Ranke als Begründer der historisch-kritischen Methode in der Geschichte, deren Aufgabe es ist, aus sämtlichem verfügbarem Material die Tatsachen zu rekonstruieren. V. Ranke war Hegelgegner, er lehnte die Vorstellung, daß *„das Menschengeschlecht in einem ununterbrochenen Fortschritt, in einer stetigen Ausbildung zur Vollkommenheit begriffen sei“* (in: GILBERT 1992: 30) ab. Daraus ergibt sich, daß *„jede Epoche in der Geschichte gleich unmittelbar zu Gott“* sei. Das bedeutet, daß der Historiker sich darauf zu beschränken hat, Ereignisse zu beschreiben, und Personen, die im Rahmen dieser Ereignisse von Bedeutung waren. Man kann hier kein übergeordnetes „Gesetz“ erkennen, wie etwa Hegels „Weltgeist“ oder die Produktionsverhältnisse des dialektischen und historischen Materialismus, zumindest ist es nicht die Aufgabe des Historikers, solche Gesetze zu finden.

Daß diese Auffassung von den Vertretern des Materialismus abgelehnt werden, ist klar. Georg Lukacs sagt deshalb folgerichtig, daß die Geschichte *dadurch „in eine Sammlung von Kuriositäten und Exzentrizitäten aufgelöst“* wird. (LUKACS 1965: 214).

Die Werke v. Rankes gehörten nicht zu Brechts Quellen. Für seine Generation war die „Römische Geschichte“ Theodor Mommsens, der dafür immerhin den Literaturnobelpreis erhalten hatte, das Maß der Dinge.

Es ist behauptet worden, daß der Caesar-Roman ein Gegenentwurf zum Werk Mommsens gewesen sei (MÜLLER 1980: 246). In der Tat findet man bei Mommsen eine nahezu kritikfreie Beweihräucherung Caesars (einzig schöpferisches Genie, das Rom hervorgebracht hat (MOMMSEN 1976b: 127); Gentleman, Genie und Monarch (ebd., S. 127); brillanter Redner, genialer Feldherr (S. 130); blieb Demokrat auch als Monarch (S. 142); *„ein geborener Herrscher, regierte er die Gemüter der Menschen /.../ und nötigte die verschiedenartigsten Naturen, sich ihm zu eigen zu geben“* (S.132)). Das ist ganz das „welthistorische Individuum“ Hegels, wie es oben bereits beschrieben wurde.

Mommsen gibt auch gar nicht vor, hier noch unparteiisch sein zu wollen, denn der Geschichtsschreiber kann,

*„wo ihm alle tausend Jahre einmal das Vollkommene begegnet, nur darüber schweigen. /.../ Uns bleibt nichts, als diejenigen glücklich zu preisen, die dieses Vollkommene schauten, und eine Ahnung desselben aus dem Abglanz zu gewinnen, der auf den von dieser großen Natur geschaffenen Werken unvergänglich ruht.“* (MOMMSEN 1976: 134)

Er ist aber bei weitem nicht so einseitig, wie es scheint, denn andererseits leugnet er nicht Caesars Beteiligung bereits an der ersten Catilinarischen Verschwörung im Jahre 65 Caesar und Crassus das Zeichen zur Ermordung der Konsuln geben sollten (MOMMSEN 1976a: 172). Und auch daß Caesar bei der zweiten Verschwörung, die ja den Hauptteil des Romans bildet, seine Hand im Spiel hatte, ist für Mommsen eine „Tatsache“, da er den Catilina bereits bei einem früheren Prozeß habe freisprechen lassen und Cicero Caesar als einen der Mitwisser genannt habe (ebd. S. 187 f.). Mommsen geht sogar so weit, die Frage zu stellen, ob hinter Catilina nicht mächtigere Männer standen (S. 189).

Ist das nun der bürgerliche Geschichtsschreiber, der als Apologet des Kapitalismus auf einer bestimmten Stufe der geschichtlichen Entwicklung stehenbleibt, weil er, wenn er weitergehen würde zugeben müßte, daß die Revolution auch vor dieser Epoche nicht haltmachen wird? Und wenn ja, geschieht das absichtlich, ist er also ein Geschichtsfälscher? Oder kann er die Zusammenhänge nicht erkennen, weil ihm das Klassenbewußtsein fehlt? Oder praktiziert er die historisch-kritische Methode und hält sich nur an das, was die antiken Quellen hergeben, schreibt also, im Rankeschen Sinne, „wie es gewesen sei“.

Immerhin: Bei den antiken Autoren wird das Problem Arbeitslosigkeit, das bei Brecht ja die zentrale Rolle spielt, nicht erwähnt. Selbst Sueton, von dem ja die intimen Details über Caesars Privatleben stammen, der also aus der „Kammerdienerperspektive“ schrieb, nennt es nicht. War er ein Apologet der bürgerlichen Ordnung? Oder interessierten die Probleme des „kleinen Mannes“ damals nicht - zumal er ja auch nicht lesen konnte und daher als Käufer der Werke nicht in Frage kam?

Es fällt jedenfalls auf, daß alle „sozialkritischen“ Fakten aus Werken des 19./20. Jh. stammen: Max Weber z.B. spricht von der „Nacktheit der Klasseninteressen“, die sich in der römischen Gesellschaft zeigen (zit. n. CLAAS 1977: 155). Auch Mommsen leugnet nicht die Armut, wenn er die „erdrückende Schuldenlast“ erwähnt, mit deren Beseitigung Catilina für sein Heer wirbt (MOMMSEN 1976a: 180). Es gibt eine „Menge gänzlich unvermögender Bürger“, die lediglich durch die Kornspenden vor dem Verhungern geschützt wurden (MOMMSEN 1976b: 171), sie beläuft sich auf 150000 Personen (S. 172), es habe nie eine Großstadt gegeben, die so nahrungslos war wie Rom (S.176). Das Sklavensystem macht eine freie

Industrie unmöglich (S. 176), einen Mittelstand gibt es nicht (S.185). Italien unter der Herrschaft der Oligarchie gibt ein „grauenvolles Bild“ (S. 197), die Allmacht des Kapitals ist „fürchterlich“ (S. 201). Andererseits sind die Arbeitslosen für ihn „hauptstädtisches Gesindel“ (1976a: 180), das „müßig, faul und verbrecherisch ist“ (1976b: 175) und es vorzieht, sich das Getreide aus den Magazinen zumessen zu lassen, anstatt es „im Schweiße des Angesichts selbst zu bauen“ (1976a: 178). Und der „großstädtische Luxus“; den Mommsen auch schildert, ernähre mehr Arme als die Almosen (1976b: 183).

Wie sind die Quellen zu bewerten? Die Widersprüchlichkeit war auch Brecht aufgefallen:

*„das „willenlose, politisch indifferente römische proletariat“ /.../ machte mir lange kopfzerbrechen. Die zensuslisten geben die zahl der römischen bevölkerung mit 320000 an. Bei eduard meyer /.../ finde ich, daß caesar die zahl der almosenempfänger in rom von 320000 auf 150000 herabsetzte. Die gesamte bevölkerung roms scheint aus almosenempfängern bestanden zu haben.“ (zit. n. CLAAS 1977: 227f.)*

Daß das nicht sein kann, versteht sich von selbst, denn ein Staat, der nur aus Arbeitslosen besteht, kann nicht existieren. Das Römische Reich hätte also um das Jahr 60 v. Chr. untergehen müssen. Es erreichte seine größte Ausdehnung aber erst im 2. Jh. n.Chr. Man könnte daraus schließen, daß es sich bei der Herabsetzung der Zahl der Almosenempfänger möglicherweise um eine „Kürzung übertriebener Sozialleistungen“, wie man das heutzutage nennen würde, handelte. Das würde zumindest Mommsens Ausfälle gegen das „Gesindel“ erklären.

Wie dem auch sei: Was daraus folgt ist, daß die Informationen offenbar einfach nicht ausreichen, um ein klares Bild zu gewinnen. Man ist auf Vermutungen angewiesen. Wie die wiederum aussehen, hängt von der „Weltanschauung“ des Historikers ab. Es gibt die Auffassung, daß es seit dem „Goldenen Zeitalter“ kontinuierlich bergab gegangen ist. Es gibt die Auffassung, daß die Menschheit sich unaufhaltsam der klassenlosen Gesellschaft - ein anderer Ausdruck für „Goldenes Zeitalter“ - nähert, und es gibt die Auffassung, daß alle Epochen gleich unmittelbar zu Gott sind. Die Ereignisse werden nach dieser Auffassung von einer Vielzahl von Kräften bestimmt. Ranke z.B. nennt „die Pläne der göttlichen Weltregierung“, „die Notwendigkeit der Dinge“, „die Idee“. Auch der Einzelne kann die Ereignisse beeinflussen, aber er kann sie nicht nicht voraussehen (zit. n. GILBERT 1992: 47f.). Man hat dieses willkürliche Auf- und Ab von Glück und Unglück, gepaart mit den „anthropologischen Grundkonstanten wie Liebe, Haß, Ehrgeiz, Machtgier, Fanatismus, Leidenschaft“ (WERNER 1977: 332) als „mythisierendes Erklärungsschema“ bezeichnet (ebd. S. 331). Es zeichne sich aus durch den Gegensatz Individualismus-Kollektivismus: Neben der Spekulation über das Allgemeine als des eigentlich Mächtigen stehe die Anpreisung des Individuellen (ebd. S. 333). Geschichte sie die „Wiederkehr des

*Immergleichen*“, die Masse sei *„immer bequem und verführbar“* , ihr Murren nicht *„Ausdruck konkreter Lebensprobleme in einer krisenhaften Umbruchssituation“*, sondern Massenpsychose (S. 330/31). Dies sei ein Kennzeichen des *„konservativen Denkens“* (S. 330).

Man mag das bewerten, wie man will, zumindest kann man festhalten, daß für die bürgerliche Geschichtsauffassung das Individuum existiert. Es tritt z.B. in Erscheinung als *„großer Mann“*, der Geschichte macht. Das *„Volk“* hingegen hat keinen Anteil. Es ist eine amorphe Masse, der *„Pöbel“*, der ein *„Spielball aller äußeren Reize ist“* (LEBON 1982: 19) und sich *„zu Handlungen verführen läßt, die seine augenscheinlichen Interessen verletzen“* (ebd. S. 17). Die Masse denkt nicht, sie ist, um es mit den Worten Adolf Hitlers zu sagen, *„wie ein Tier, das Instinkten gehorcht.“* (zit. n. FEST 1997: 58).

## **1.5 Geschichte bei Brecht**

Adolf Hitler und der Nationalsozialismus - Brecht hat sie als die logische, gesetzmäßige Folge des Kapitalismus angesehen.

*„Der Faschismus ist eine historische Phase, in die der Kapitalismus eingetreten ist. /.../ Der Faschismus kann nur bekämpft werden als Kapitalismus, als nacktester, frechster erdrückendster und betrügerischster Kapitalismus.“* (BW 22.1: 78)

*„Bekämpft werden kann der Nationalsozialismus nur durch Bekämpfung des kapitalistischen Wirtschaftssystems.“* (BW 22.1: 328)

Den bürgerlichen Schriftstellern fehlt die Klugheit, die Wahrheit zu erkennen, für sie ist der Faschismus eine *„Naturgewalt, die über einige Länder hereingebrochen ist“* (ebd. S. 77). Dagegen sei man machtlos, denn *„niemand kann etwas dagegen machen, daß der Regen nach unten fällt.“* (S. 76). Für Brecht hingegen ist es klar, daß dies *„Katastrophen sind, die den riesigen Menschenmassen der ohne eigene Produktionsmittel Arbeitenden von den Besitzern dieser Mittel bereitet werden“* (S. 80). Deshalb muß der Gewalt der herrschenden Klassen die *„volle zerschmetternde Gewalt des Volkes entgegengesetzt werden“* (S. 325). Mit den bürgerlichen Regimegegnern ist dabei aber nicht zu rechnen, denn *„sie sind nicht gegen die Besitzverhältnisse, welche die Barbarei erzeugen, nur gegen die Barbarei.“* (S. 78). Und wer den Privatbesitz an Produktionsmitteln nicht preisgeben wolle, werde den Faschismus nicht loswerden (S. 105). Daher kann *„in einem Aufruf gegen den Faschismus keine Aufrichtigkeit liegen, wenn die gesellschaftlichen Zustände, die ihn mit Naturnotwendigkeit erzeugen, in ihm nicht angetastet werden.“* (S. 105). Denn *„den Fascismus bekämpfen und den Kapitalismus beibehalten wollen ist unmöglich.“* (S. 328).

Das einzige, was helfen kann ist der Kommunismus, *der „gefährlichste, der einzige wirkliche Feind des Fascismus. /.../ Nach dem Fachismus /.../ kann nur der Kommunismus kommen,*



*nichts anderes.*“ (S. 329). Deshalb kann *„Bundesgenosse im Kampf gegen den Nationalsozialismus /.../ nur die Arbeiterklasse sein.*“ (S. 328).

Das ergibt sich aus der *„großen Lehre“*, die sagt, daß *„die Wurzel aller Übel unsere Eigentumsverhältnisse sind“*: In einem *„Lande, das ein Sechstel der Erdoberfläche ausmacht“*, werde sie bereits praktiziert, dort gebe es *„keine Destruktion von Nahrungsmitteln mehr und keine Destruktion von Kultur.*“ (S. 145). Eine Aussage, die aus heutiger Sicht natürlich etwas geradezu Bizarres hat. Aber auch Brecht muß sich der Widersprüchlichkeit seiner Aussagen bewußt gewesen sein, wie David Pike in seinem Essay über Brecht und Lukacs gezeigt hat. Wie sonst wäre ein Satz wie: *„Umarme den Schlächter, aber ändere die Welt: sie braucht es!“* (zit. n. PIKE 1986: 253) denkbar?

Man könnte die Reihe der Beispiele wohl noch um einiges verlängern. Ich denke aber, es ist hinreichend klar geworden: Brechts Geschichtsauffassung ist die einer gesetzmäßig ablaufenden Entwicklung, die da lautet: Kapitalismus – Faschismus – Kommunismus. Es ist die Auffassung des historischen Materialismus.

Dabei ist es nicht die Frage, ob der Kommunismus stark genug sei, man müsse ihn auf jeden Fall stärken (BW 22.1: 329). Hier ergibt sich wieder das Problem, warum man bei einer gesetzmäßig ablaufenden Entwicklung überhaupt noch eingreifen muß. Brecht stand hier offenbar auf dem Standpunkt Lenins, der dem Proletariat ja die Fähigkeit zur eigenständigen Entwicklung des Klassenbewußtseins abgesprochen hatte. Denn die Schicht, die die Interessen aller vertreten soll, *„muß aber, um dies zu können, erst organisiert und dazu instand gesetzt werden. Es ist dies die Schicht des Proletariats.*“ (S. 326). Letztlich ist damit Brechts Auffassung von der „Masse“ nicht grundsätzlich verschieden von der Adolf Hitlers oder LeBons.

Die Organisation ist also die Aufgabe des sozialistischen Intellektuellen. Er muß Partei ergreifen, „Brechtisierung“ nennt Brecht das:

*„Du mußt aber /.../ genau feststellen, welche gesellschaftlich-ökonomische Formation zugrunde liegt. /.../ Enthülle die Klassengegensätze /.../ und bekämpfe den Standpunkt des Apologeten. /.../ Begnüge dich nie mit der Rede von der Notwendigkeit, sondern stelle klar, welche Klasse gerade diese Notwendigkeit festlegt. /.../ Mit einem Wort: /.../ ergreife in jeder Sache Partei.“* (BW 21: 572f.)

Es ist Aufklärung, bei der aber das Resultat, wie gesagt, bereits feststeht. Sie besteht darin, *„die Geschichte gegen den Strich zu bürsten.*“ , wie Walter Benjamin das in seinen Geschichtsphilosophischen Thesen formuliert hat (BENJAMIN 1971: 83). Denn jegliches Kulturgut *„dankt sein Dasein nicht nur der Mühe der großen Genien, die es geschaffen haben, sondern auch der namenlosen Fron ihrer Zeitgenossen.*“ (ebd. S. 83).

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß diese Auffassung Brecht (und Benjamin) sogar in unmittelbare Nachbarschaft zu Friedrich Nietzsche bringt, der in seiner Frühschrift „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ bekanntlich für die Geschichtsfälschung eingetreten war: „*Der echte Historiker muß die Kraft haben, das Allbekannte zum Niegehörten umzuprägen.*“ (NIETZSCHE 1984: 115). Denn „*jeder Mensch und jedes Volk braucht /.../ eine gewisse Kenntnis der Vergangenheit /.../ immer nur zum Zweck des Lebens.*“ (S. 95f.). Was und wessen „Leben“ er meint, hat Nietzsche leider niemals präzisiert. Wenn man es als etwas auffaßt, das mit den „Produktionsverhältnissen“ zusammenhängt, liegt er exakt auf Brechts Linie, denn nur aus dem „Leben“ erwächst die „Kultur“ (S. 141). Bei Brecht wiederum wird die Kultur entweder, sollte der Faschismus siegen, gefallen sein oder mit dem Kommunismus stehen (BW 22.1: 329).

War die Aufklärung erfolgreich, so wird der aufgeklärte Proletarier also anfangen, die offizielle Geschichtsschreibung in Frage zu stellen. Wie das aussieht, hat Brecht im Gedicht „Fragen eines lesenden Arbeiters“ (BW12: 29) dargestellt:

*Das große Rom  
Ist voll von Triumphbögen. Wer errichtete sie?*

...

*Hatte das vielbesungene Byzanz  
Nur Paläste für seine Bewohner?  
Cäsar schlug die Gallier.  
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?*

...

*Alle zehn Jahre ein großer Mann  
Wer bezahlte die Spesen?*

Um diese Fragen stellen zu können, muß der lesende Arbeiter die „Klassiker“ des Marxismus-Leninismus lesen. Er wird dann erkennen, daß seine Rolle von den bürgerlichen Geschichtsschreibern vorsätzlich verschwiegen wird, weil diese sonst das Prinzip der permanenten Revolution anerkennen müßten und damit auch die Vergänglichkeit der eigenen Klasse, denn „*wenn es seine Revolution behandelt, schreibt das Bürgertum in einem echt geschichtlichen Stil, aber nicht, wenn es seine sonstige Politik behandelt.*“ (BW18: 287)

*„Denn die bürgerliche Klasse, die der Wissenschaft den Aufschwung verdankt, den sie in Herrschaft verwandelte /.../ weiß gut, daß es das Ende ihrer Herrschaft bedeuten würde, richtete sich der wissenschaftliche Blick auf ihre Unternehmungen.“* (BW 23: 72)

Das ist die dialektische Methode. „*Wurde die Wirklichkeit bejaht, so mußten ihre Tendenzen bejaht werden. Aber die Bejahung ihrer Tendenzen schloß die Verneinung ihrer momentanen Gestalt ein.*“ (BW 21: 436).

Der sozialistische Aufklärer muß diese Tendenzen deutlich machen. Dadurch wird er natürlich unweigerlich in Konflikt mit der eigenen Theorie kommen, denn sobald er die dem

Proletarier bewußt macht, daß er eine Persönlichkeit ist, etwas, ohne das z.B. Cäsars Feldzüge nicht möglich gewesen wären, sobald er also die Masse „individualisiert“, schafft er die „freie Einzelpersönlichkeit“. Gerade sie jedoch ist ja ein Kennzeichen des bürgerlichen Zeitalters und heute „zum Hindernis einer weiteren Entfaltung der Produktivkräfte geworden“: (BW22.1: 175).

Ob die dialektische Methode diesen Widerspruch jemals hätte auflösen können, darf bezweifelt werden. Die Probleme bei der Schaffung des Klassenbewußtseins jedenfalls sind zumindest seit den Ereignissen am Beginn des ersten Weltkriegs bekannt.

## 1.6 Methoden der Aufklärung

Ist die Romanform eine besonders geeignete Methode der Aufklärung? Es ist bekannt, daß Brecht kein Romancier war. Er war in erster Linie Dramatiker und Lyriker. Die Zahl seiner Romane sind jedenfalls an den Fingern einer Hand abzuzählen. Die „Geschäfte“ und der „TUI-Roman“ sind sogar unvollendet, was zeigt, daß er diesen Arbeiten wohl keine besondere Bedeutung zumaß. Das Prosawerk habe er als nebensächlich betrachtet, es sei beiläufig, abhängig von äußeren Anlässen entstanden (MÜLLER 1980: 11).

Das mag stimmen: Es ist bekannt, daß der Cäsar-Roman zunächst als Theaterstück geplant war, und erst, nachdem sich herausgestellt hatte, daß eine Aufführung nicht möglich sein würde, begann Brecht den Roman (MÜLLER 1980: 237). Die plausibelste Erklärung für die Romanform hat er selbst gegeben: Es waren die Bedingungen des Exils. Aber nicht in dem Sinne, in dem viele deutsche Exilschriftsteller zum – meistens historischen – Roman übergingen, nämlich um auf diese Weise ihrer Kritik am NS-Regime Ausdruck zu verleihen bzw. historische Parallelen zu diesem aufzuzeigen. Brecht wollte „*nicht ein Anspielungsstück machen*“, denn „*die Verhältnisse liegen sosehr anders in der Antike.*“ (zit. n. MÜLLER 1980: 240). Seine Motive waren eher praktischer Natur: „*Ich brauchte damals /.../ Geld, und habe vorher ein genaues Projekt gemacht, was muß ich schreiben, um möglichst viel Geld zu bekommen.*“ (zit. n. MÜLLER 1980: 25). Ob die Romangattung nun eine besonders geeignetes Mittel der wissenschaftlichen Beschreibung ist, wie Hans Dahlke meint, und Brecht zu ihr griff, um den Fall so wissenschaftlich wie möglich darzustellen (DAHLKE 191968: 90f.), sei dahingestellt. Denn die Wissenschaftlichkeit billigte Brecht ja auch dem Theater zu:

*„Der Zuschauer sollte das Theater in derselben Haltung betreten können, die er in anderen zeitgemäßen Unternehmungen einzunehmen gewohnt war. Diese Haltung war /.../ eine Art wissenschaftliche Haltung. Im Planetarium und im Sportpalast nahm der Mensch diese ruhige betrachtende /.../ Haltung ein, die unsere Techniker und unsere Wissenschaftler zu ihren Erfindungen geführt hat.“* (BW 21: 440)

Man wird also nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die theoretischen Überlegungen zum „epischen Theater“ auch für den Roman Gültigkeit besitzen.

Brecht unterscheidet bekanntlich zwischen der aristotelischen und nicht-aristotelischen Dramatik, welche letztere von dem Standpunkt der Veränderlichkeit der Ereignisse durch den handelnden Menschen ausgeht: *So darf man es nicht machen – Das muß aufhören – Das Leid erschüttert /.../ mich, weil es doch einen Ausweg gibt.* Das steht im Gegensatz zur ersteren: *Das wird immer so sein – Das Leid /.../ erschüttert mich, weil es keinen Ausweg gibt.* (BW 22.1: 110). Diese „Einfühlung“ soll die den Zuschauer zur Katharsis führen, zur Reinigung von Furcht und Mitleid. (S. 171). Aristoteles selbst spricht in diesem Zusammenhang von einer „Nachahmung von Handelnden, /.../ die Jammer und Schauder hervorruft und hierdurch eine Reinigung von derartigen Erregungszuständen bewirkt.“ (ARISTOTELES 2002: 19). Das Schicksal des Helden wird so als ein unentrinnbares dargestellt (BW 22.1: 168). Eine solche Darstellung ist für Brecht ein „Zweig des bourgeois Rauschgifthandels“ (BW 23: 65). Er spricht in diesem Zusammenhang auch vom K=Karussell-Typ der Dramatik. Der Zuschauer gleicht hier dem Fahrgast eines Karussells, den „die hölzernen Rosse oder Autos oder Flugzeuge an allerhand auf die Wände gemalte Darstellungen /.../ vorübertragen.“ (S. 388). Der K-Typ verwandelt die Zuschauer dadurch in „Könige, Liebhaber, Klassenkämpfer“, aber eben nur vorübergehend. Der Zuschauer (Leser) ist beim K-Typ aktiv, aber nur fiktiv, denn am nächsten Vormittag führen „die Könige dann die Tramways“ und die Klassenkämpfer werden ausgebeutet (S. 390).

Das Ziel besteht aber gerade darin, „die Welt dem Zuschauer handhabbar (praktikabel) zu machen.“ (BW 22.1: 169). Deshalb muß auf die „Einfühlung“ verzichtet werden. Der Verzicht auf die Einfühlung „wird eine Parteinahme auf Grund erkannter Interessen gestatten“ (S. 176) – „Brechtisierung“ also. Das ist im Zeitalter des Hochkapitalismus wichtiger denn je, weil das Publikum im „allerschärfsten Klassenkampf liegt“ und selbiger nicht beschwichtigt werden darf (S. 172).

Deshalb soll an die Stelle der Einfühlung das Prinzip der Verfremdung treten. Dadurch wird der Eindruck des Selbstverständlichen, Unveränderbaren, des „so ist es und kann nicht anders sein“ genommen, die Ereignisse werden „auffällig, strittig, historisch“ gemacht (S. 270). Der Zuschauer wird dann die Frage stellen: „Wie, alles ist so, weil es so sein muß? Wo wir doch gerade wissen, daß es nicht so sein muß!“ (S. 219). Das ist der P=Planetariums-Typ der Dramatik. Der Zuschauer (Leser) gleicht hier dem Besucher eines Planetariums, er ist „passiv, jedoch nur vorläufig“. Denn „der P-Typus läßt die Zuschauer das sein, was sie sind: Zuschauer. Und die sehen ihre Feinde und ihre Bundesgenossen.“ (S. 390). Die Personen auf

der Bühne (im Roman) werde durch „gesellschaftliche Triebkräfte“ (BW 23: 79) bewegt, gleich den Planeten auf ihren Umlaufbahnen. Diese Triebkräfte sollen sich in den verschiedenen geschichtlichen Epochen unterscheiden, denn es ist unsere Gewohnheit *„die verschiedenen gesellschaftlichen Strukturen vergangener Zeitalter ihrer Verschiedenheit zu entkleiden, so daß sie alle /.../ wie das unsere aussehen.“* (S. 79). Dadurch wird aber der Eindruck des Ewigen, Unveränderlichen erweckt. Um das zu verhindern bedarf es der Technik der „Historisierung“, einer besonderen Form der Verfremdung, denn *„Verfremden heißt also historisieren, heißt Vorgänge und Personen als historisch, also als vergänglich darstellen“* (zit. n. MÜLLER 1973:38).

*„Historische Vorgänge sind einmalige, vorübergehende, mit bestimmten Epochen verbunden Vorgänge. Das Verhalten in ihnen ist nicht ein schlechthin menschliches, unwandelbares /.../ es /.../ ist der Kritik vom Standpunkt der jeweilig darauffolgenden Epoche unterworfen.“* (BW 22.2: 646)

Das Prinzip funktioniert auch umgekehrt, denn wenn man aktuelle Ereignisse historisiert, *„mögen /.../ die Umstände /.../ ebenfalls besonders vorkommen, und dies ist der Beginn der Kritik.“* (BW 23: 79).

Letztlich handelt es sich also darum, die wahren Hintergründe sichtbar zu machen. Das ist das Prinzip des Kriminalromans. Auch hier geht es ja um die Aufklärung eines Sachverhalts gegen den Willen des Täters. Brechts Interesse am Kriminalroman ist bekannt. Er verlangt vom Leser nämlich logisches Denken, was ihn mehr zu einer intellektuellen Beschäftigung macht als das Lesen psychologischer Romane (BW 22.1: 504). Besonders schätzte Brecht die *„Art, wie der Kriminalromanschreiber uns zu vernünftige Urteilen bringt, indem er uns zwingt, unsere Vorurteile aufzugeben.“* (S. 508). Den *„hinter den Ereignissen, die uns gemeldet werden, vermuten wir andere Geschehnisse, die uns nicht gemeldet wurden.“* (S. 509). Und schließlich sind es *„Jediglich die gesellschaftlichen Umstände, die das Verbrechen ermöglichen oder nötig machen: sie vergewaltigen den Charakter, so wie sie ihn gebildet haben.“* (S. 508). Das Sein bestimmt das Bewußtsein.

## **2. Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar**

Mit Brechts geschichtsphilosophischen Auffassungen im „Hinterkopf“ können wir nun einen Blick auf den Caesar-Roman werfen. Es ist darüber ja bereits einiges geschrieben worden, ich nennen als Beispiele die Monographien von Müller, Claas, Witzmann, Dahlke, dazu kommen noch etliche Aufsätze. Wie gesagt: Ein weites Feld.

*„Ein Mann kommt nach Deutschland“*, so beginnt Wolfgang Borcherts Theaterstück *„Draußen vor der Tür“*, und im Verlauf der Handlung merkt der Mann, daß alles ganz anders

ist, als er es erwartet hatte. Ein Mann kommt in die römische Provinz, um eine Caesar-Biographie zu schreiben, und im Verlauf der Handlung merkt er, daß alles ganz anders war, als er geglaubt hatte.

Daß der Roman keine Anspielung auf den Aufstieg Hitlers sein sollte, wurde bereits erwähnt. Man kann auch nicht sagen, daß es eine Parallele „Aristokratische Senats Herrschaft – Demokratie – Diktatur Cäsars“ zur Entwicklung in Deutschland: „Kaiserreich – Weimarer Republik – Diktatur Hitlers“ gibt (MÜLLER 1980: 239). Denn einerseits beginnt die römische Geschichte mit dem Königreich und die Senats Herrschaft ist schon Teil der Demokratie nach dem Ende der Königsherrschaft. Zum anderen endet das römische Reich ja nicht mit Cäsar. Es endet mit dem Kaiserreich, zu dem Cäsars Diktatur den Übergang darstellt. Der Vergleich Cäsar-Hitler müßte dann also gedeutet werden - beim Leser die Kenntnis der römischen Geschichte voraussetzend - als die Hoffnung, daß Hitler das gleiche Ende nähme wie einst Cäsar. Zum dritten ist die Einsetzung eines Diktators (allerdings nicht auf Lebenszeit) aus der Zeit der römischen Republik bekannt.

Aber Brecht selbst hat ja gesehen, daß die Verhältnisse in der Antike eben doch anders waren. Seine Zusammenfassung der Handlung lautet:

*„der roman schildert die gründung eines imperiums und die etablierung einer diktatur /.../ das ganze ist keine verkleidete hitler- oder mussolini-biographie. Für den heutige leser herauskommen wird /.../ ein bild davon, wie die aufrechterhaltung der sklaverei zu einer versklavung allgemeinsten art, d.h. aller klassen der gesellschaft, führt.“ (zit. n. CLAAS 1977: 232)*

Aber zurück zum Anfang: Ein Biograph kommt in die Provinz, um Informationen für eine Cäsar-Biographie zu sammeln. Eigentlich ist er kein Biograph, sondern ein Apologet, denn sein Urteil steht bereits fest, noch bevor er auch nur eine einzige Zeile geschrieben hat: Cäsar, der „große Caius Julius Cäsar“ (Brecht 1957: 13) ist sein *Idol*, das „unerreichbare Vorbild aller Diktatoren“ (S. 14), einer „der größten Männer der Weltgeschichte“ (S. 51). Der Schriftsteller gleicht hier dem Historiker Mommsen, der sich glücklich preist, das Vollkommene schauen zu dürfen (s.o.), er repräsentiert also die bürgerliche Historiographie, der es obliegt, die Taten der großen Männer zu beschreiben (S. 14).

Was auf den nächsten ca. 260 Seiten folgt, ist die systematische Demontage des großen Mannes und in der Folge dieser Demontage die Bewußtseinsveränderung des Biographen. Seine kritikfreie Bewunderung wird abgelöst von einer nachdenklichen Haltung, die des „geduldigen Zuwartens“ (S. 217). Ob es dabei bleiben sollte, oder ob, wenn der Roman vollendet worden wäre, die Bewußtseinsänderung eine vollständige werden sollte, ist nicht bekannt.

Das Bild von Cäsars Leben ergibt sich aus Berichten anderer. Es wäre ja auch denkbar gewesen, den Biographen die geheimen Tagebücher Cäsars finden zu lassen. Aber das hätte erfordert, auch eine psychologische Seite Cäsars zu zeichnen, denn jeder, der schon einmal ein Tagebuch geschrieben hat weiß ja, daß man dort nicht nur Berichte über seine berufliche Tätigkeit hineinschreibt; im Gegenteil, der größte Teil solcher Aufzeichnungen dürfte höchst privater Natur sein. Und genau das war es ja, was Brecht nicht wollte. Er wollte Cäsar nicht als autonomes, selbständig handelndes Individuum darstellen, sondern als Marionette des Kapitals, gemäß den ideologischen Voraussetzungen des Materialismus. Das Individuelle kommt also ganz klar zu kurz: nicht nur Cäsar, alle Personen werden angetrieben von den Gesetzen, die sich aus dem Gesellschaftssystem ergeben. Walter Benjamin bemängelte folgerichtig das Fehlen des „menschlichen Interesses“ (s.u.).

Im Verlaufe der Materialsammlung, die aus den Tagebuchaufzeichnungen von Cäsars Sklaven/Sekretär Rarus sowie aus Aussagen von Zeitgenossen besteht, die Cäsar mehr oder weniger nahe standen, stellt sich heraus, daß die Motive des Mannes, der *„ein neues Zeitalter eingeleitet“* und *„das Imperium gegründet hatte“* (S. 13), nicht etwa altruistischer Natur waren oder dem Streben nach Ruhm und Ehre entsprangen, sondern daß es sich ausschließlich um geschäftliche Transaktionen handelte. Ganz anders also, als es der römischen Tugendlehre entsprach, wie sie z.B. bei Cicero dargestellt ist: *„Wenn aber ein freies Volk die Männer auswählt, denen es sein Geschick anvertrauen will /.../ wählt es /.../ die sittlich und geistig Hervorragendsten...“* (CICERO 1985: 46) und *„Aber das Beste, das es gibt, sind die Bemühungen um das Wohl des Vaterlandes“* (S. 148). Das ist hier eindeutig nicht der Fall, und auch Cicero selbst ist bei Brecht alles andere als ein Ehrenmann. Wie es überhaupt im gesamten Roman niemanden gibt, dessen Handeln nicht in irgendeiner Weise materialistisch bedingt wäre. Selbst der Sklave Rarus und sein Rivale setzten im Kampf um die Gunst eines römischen Bürgers Geld ein.

Im Grunde ist alles ganz klar, man braucht keine Psychologie, man braucht nicht zwischen den Zeilen zu lesen, man muß nur, wie ein Detektiv im Kriminalroman, die Informationen sammeln und die richtigen Schlüsse ziehen. In der Theorie ist das ganz einfach. In der Praxis ist es für den nicht humanistisch gebildeten Leser nahezu unmöglich.

Cäsar ist ein verarmter Adliger, der sich an die Banken (die „City“) verkauft, um von der Politik leben zu können. Er ist nur einer von vielen seines Standes. Ein anderer ist z.B. Catilina. In einer der für die Fortsetzung des Romans gedachten Aufzeichnungen Brechts heißt es:

*„man braucht einen fähigen mann. meistens muss man mehrere ausprobieren, bis man den richtigen hat. /.../. es war auch nicht catilina. immerhin, mit catilina war man dem idealen*

*typ ziemlich nahe gekommen. Ein heruntergekommener aristokrat, praktisch in der hand derer, die geld hatten, ihm zu leihen.“ (CLAAS 1977: 209)*

Wozu braucht man ihn? Zur Durchsetzung des fortschrittlichen Prinzips. Dieses Prinzip ist der Handel. Und hier beginnt die Schwierigkeit des Romans. „Ödste und einfallsloseste Aufklärungstraktat“ (HAAS 1989: 90) hat man ihn genannt und „eine der langatmigsten und langweiligsten Lektüren“ (KNOPF 1975: 18). Zumindest eine, die dem Leser exakte Kenntnis der Geschichte der Endphase der römischen Republik abverlangt. Daß Brecht sie besaß, ist bekannt, er war stolz darauf, in Latein „sehr gut“ gehabt zu haben (MAIER 1961: 92). Brecht hat sich bei der Konstruktion der Geschichte extrem genau an die Quellen (welche das waren, ist mehrfach dargestellt worden, z.B. WITZMANN 1964), gehalten, aber er hat sie in seinem Sinne umgedeutet. Das Kunstwerk, das der Roman ist, besteht eben darin, die überwältigende Menge der Fakten so komponiert zu haben, daß das gewünschte Resultat erschien, und zwar zwanglos, so daß der Leser genötigt ist zuzugeben, daß auch diese Deutung der Ereignisse durchaus möglich wäre.

Aber eben nur, wenn man ständig vergleicht, z.B. mit Mommsens „Römischer Geschichte“. Im Roman werden diese Kenntnisse nämlich vorausgesetzt, das Prinzip wird nur ein einziges Mal erklärt, gleich am Beginn, wenn der Biograph die Seeräuber-Anekdote erzählen soll und sie so referiert (S. 28 ff), wie Sueton sie geschildert hat (Brecht erlaubt sich hier den Scherz, einen Koch hinzuzufügen, wohl eine Anspielung auf das Gedicht vom „lesenden Arbeiter“. Sueton, von dem er den Bericht wohl übernommen hat, erwähnt nur zwei Kammerdiener und einen Arzt (SUETON 1999: 9)). Dann wird er von Cäsars ehemaligem Bankier darüber aufgeklärt, wie es wirklich war: Eine Auseinandersetzung zwischen Konkurrenten im Sklavenhandel. Für den „Rest“ des Romans muß man also die offizielle Darstellung der Ereignisse präsent haben, sonst wird man die Ironie nicht verstehen. Deshalb war wohl auch eher der Wunsch der Vater des Gedanken, wenn Brecht behauptete, eine Arbeiterfrau hätte den Roman verstanden, im Gegensatz zu zwei „hochqualifizierten intellektuellen“ (MÜLLER 1980: 237). Sie wollten mehr „menschliches Interesse“, „mehr vom alten Roman“ (ebd.). Das einzig „menschliche“ sind in der Tat Cäsars zahlreiche Affären (auch hier hat Brecht nicht erfunden, Sueton nennt die Namen der betreffenden Damen) sowie die Liebesgeschichte zwischen dem Sklaven Rarus und dem Freien Caebio. Aber auch dies ist immer vom Geschäftlichen überschattet, denn Cäsar kauft mit dem Geld von Pompejus' Frau Land, das er nach des Pompejus Rückkehr gewinnbringend an dessen Veteranen verkaufen will (auch hier bedarf es also wieder des Vorwissen, daß der Feldherr seinen Soldaten nach dem Feldzug Land schenkte); und Rarus ist zwar Sklave, aber es geht ihm materiell deutlich besser als dem



römischen Bürger Caebio und er setzt seine finanziellen Mittel im Kampf um Caebios Gunst gegen einen Rivalen ein.

Es werden hier also die Bodenfrage berührt und die Lebensumstände der römischen Bürger. Das und die Catilina-Affäre ist der Dreh- und Angelpunkt des gesamte Romans.

Der Senat repräsentiert das alte Prinzip, das darin besteht, die eroberten Provinzen auszuplündern anstatt sie für sich arbeiten zu lassen, also das Prinzip des „Räuberstaates“ das wir schon bei Hegel gesehen hatten. Wo die Legionen hintreten, wächst kein Gras mehr, aber eben um dieses Gras geht es den Banken (S. 20). Das ist das neue, fortschrittliche Prinzip des Handels, für das Cäsar steht. Die Banken möchten in den eroberten Provinzen Geld investieren, dazu ist es erforderlich, die dortige Industrie zu erhalten und mit ihr zu arbeiten, so wie Cäsar es später in Spanien praktizieren wird (S. 227). Der Sklavenimport nach Rom hingegen verursacht Massenarbeitslosigkeit unter den Bürgern. Die großen Güter der Senatoren, die das Getreide für die Versorgung der Stadt anbauen, besitzen eine Monopolstellung, weil in den Provinzen aufgrund der „Politik der verbrannten Erde“ nicht produziert wird (S. 20). Hier handelt es sich also um eine unzeitgemäße Verteilung der Produktionsmittel, nach marxistischer Auffassung haben wir einen Gegensatz zwischen feudaler und bürgerlicher Produktionsweise. Ziel der „City“ muß es also sein, die Führung zu übernehmen. Daß ihr Mann, Cäsar, sie übernimmt, *„bedeutet immerhin einen Fortschritt“* (Brecht, zit. n. MÜLLER 1980: 240). Nicht zuletzt deshalb kann es sich nicht um eine Anspielung auf Hitler handeln.

Andererseits war es eigentlich nicht so geplant, denn zunächst meidet man ihn. *„Man hatte so ziemlich den Eindruck, bei ihm auf das falsche Pferd gesetzt zu haben. Man belästigte ihn nicht mit großer Politik.“* (S. 52). Erst durch seine ungeheuren Schulden wird er interessant, denn *„ein Mann, der wirklich viel schuldet, genießt Ansehen. Für seinen Kredit zittert nicht mehr nur er selber, sondern auch der Gläubiger.“* (S. 214). Zunächst ist Pompejus der Mann der City, um ihn zum Diktator ernennen zu lassen, inszeniert man die Catilina-Affäre. Die Auflösung wird in den Aufzeichnungen des Rarus gegeben, vorausgesetzt man weiß, daß die Steuern in den Provinzen des römischen Reiches nicht vom Staat eingetrieben wurden, sondern daß der Staat dieses Recht an private Steuerpächter verkaufte. Da man sich mit Pompejus nicht sofort einigen konnte, mußte man ihm zeigen, *„daß noch andere Herren für die Diktatur in Betracht kamen.“* (S. 181). Als jedoch nach dem Sturm auf die Wechslerbuden (S. 119) und dem Tod der Fischhändlerin (S. 121) so etwas wie Solidarität unter den Arbeitslosen aufkommt, bekommen die Banken *„kalte Füße“* (S. 183) und stellen die Unterstützung Catilinas ein, so daß der Senat siegt. Ausgerechnet der demokratische Konsul

Cicero muß die Todesurteile vollstrecken lassen, in den beiden Heeren kämpfen Arbeitslose gegen Arbeitslose.

Was es mit der Catilina-Affäre wirklich auf sich hatte, muß wohl für immer im Dunkeln bleiben. Es ist bekannt, daß Cäsar und auch Crassus an der sog. "ersten Verschwörung" im Jahre 65 beteiligt waren (MOMMSEN 1976a: 172), die von Brecht jedoch nur in einem Nebensatz der Rede des Vastius Alder (*„wenn ich mit dem Zeigefinger meinen Adamsapfel berühre, dann ...“*) erwähnt wird (S. 209). Nach Mommsen gehören Catilinas *„Bubenstücke in die Kriminalakten, nicht in die Geschichte“* (S. 171). Sallust, als Gewährsmann Cäsars, zeichnet ihn natürlich auch negativ. Für Brecht scheint er ein Sozialrevolutionär gewesen zu sein, wie eine Notiz für den Roman zeigt: *„führer im klassenkampf: catilina der kleinen plebejer und des proletariats“* (CLAAS 1977: 213). Allerdings hat auch er noch das Klassenbewußtsein des Bürgers, nicht des Proletariers, was sich daran zeigt, daß er die Sklaven, die sich seiner Bewegung anschließen wollen, abweist. Auch hier ist Brecht übrigens wieder in Übereinstimmung mit den Quellen, in diesem Fall Sallust: *„... wies er die Sklaven zurück, wovon ihm große Scharen zuströmten, /.../ in der Ansicht, es scheine seinen Plänen abträglich, die Sache der Bürger mit entlaufenen Sklaven geteilt zu haben.“* (SALLUST 1983: 57). Die römischen Bürger lehnen es mehrheitlich ab, sich mit Sklaven gemein zu machen (BRECHT 1957: 155). Zwar gibt es Solidarität unter ihnen, z.B. als sie Menge die Wechslerbuden stürmt und das Geld unter den Bedürftigen verteilt (S. 119), aber sie geht nicht über die Klassengrenzen hinaus. Das von der Regierung in Umlauf gesetzte Gerücht, daß Catilina die Sklaven befreien wolle (S. 168) beendet den Zulauf zu seiner Bewegung. Cäsar erkennt diesen Fehler, wenn er sagt: *„Wenn der kleine Mann, ohne mit dem Sklaven gemeinsame Sache zu machen, keine Politik führen kann, so wird er eben keine Politik führen können.“* (S. 161).

Hier könnte man endlich einmal eine Parallele zu den Verhältnissen in der Endphase der Weimarer Republik annehmen: Brecht hatte den Nationalsozialismus zwar als logische Folge des Kapitalismus gedeutet, andererseits hätte die Wirtschaftskrise nach marxistischer Theorie eigentlich zur proletarischen Revolution führen müssen. Wenn das nicht der Fall war, so lag das auch daran, daß die Bourgeoisie in der Arbeiterklasse nicht ihren Verbündeten erkannte.

Die Produktionsverhältnisse und das Klassenbewußtsein sind es also, die, ganz in Übereinstimmung mit Brechts ideologischen Voraussetzungen, das Gesellschaftssystem bestimmen. Der Leser muß das aus den Informationen, die verstreut von den Personen gegeben werden, wie im Kriminalroman erschließen. Gelingt es, kann er die Gesetze, die das Handeln der Personen bestimmen, wie im Planetarium studieren.

### 3. Exkurs: Brecht und Lukacs

Daß Lukacs und Brecht unterschiedliche Auffassungen über die Art vertraten, wie ein Roman komponiert zu sein habe, ist bekannt, die Literatur zum Thema „Expressionismusdebatte“ ist Legion. Erwähnt sei hier nur das bekannte Brecht-Zitat, daß er für seine Arbeit am Cäsar-Roman von den Literaturtheoretikern *„nicht den allergeringsten Fingerzeig bekommen habe.“* (BW 22.1: 437). Daß der Cäsar in Brechts Roman nicht dem „mittleren Helden“ entsprach, den Lukacs für den historischen Roman gefordert hatte, ist auch klar. Der Held des Scottschen Romans beispielsweise, dem Lukacs bekanntlich Vorbildfunktion zuerkannte, *„ist stets ein mehr oder weniger mittelmäßiger“* (LUKACS 1965: 39). Seine Funktion besteht darin *„die Extreme, deren Kampf der Roman erfüllt, /.../ miteinander zu vermitteln.“* , weil sie *„mit beiden Lagern in eine menschliche Verbindung geraten.“* (S. 44). Im Leben dieser Personen soll sich *„das Schicksal des ganzen Volkes spiegeln.“* (S. 346). „Große Männer“ können nur als Nebenfiguren auftreten. Lukacs macht das anhand der Gegenüberstellung von H. Manns Heinrich IV und Tolstois General Kutusow deutlich (S. 351 f.): Wenn die Hauptfigur eine bedeutende historische Persönlichkeit ist, ergibt sich der entscheidende Nachteil, daß die zentrale Gestalt überlastet wird, weil *„der Weg der ganzen Entwicklung durch [ihre] Seele [geht]“*; der Leser ist gezwungen, *„von ihr in jeder Situation Bedeutendes und Führendes zu erwarten und in den /.../ rein persönlichen Erlebnissen nur ein Vehikel zum historisch Allgemeinen /.../ zu erblicken.“* (S. 351).

Auch das andere Extrem, nämlich als Protagonist eine Figur „von unten“ zu wählen, muß vermieden werden. Das Beispiel ist Döblins Franz Biberkopf, dessen Schicksal, wie es im Roman dargestellt wird, nicht repräsentativ für die Arbeiterklasse seiner Zeit ist, selbst wenn das Milieu an sich richtig dargestellt wurde (S. 347). Als ebenso atypisch hätte Lukacs sicher die Darstellung des Rarus im Cäsar-Roman eingestuft. Denn wenn ein Arbeiter, der zum Zuhälter wird, nichts mit der Arbeiterklasse zu tun hat, dann hat ein Sklave, der sich mehr mit seinem Herrn identifiziert (*„Wenn unsere Haussklaven heute über uns kämen, würden sie den Rarus vor dem Cäsar umbringen“* (BRECHT 1957: 161)) als mit seiner Klasse, auch nichts mit dem Schicksal der Sklavenfrage im alten Rom zu tun.

Brecht hingegen zeigt sich zwar in der Realismusdebatte als sehr pragmatisch, wenn er z.B. sagt, daß *„alles Formale, was uns hindert, der sozialen Kausalität auf den Grund zu kommen, weg [muß] [und] alles Formale, was uns verhilft, der sozialen Kausalität auf den Grund zu kommen, her [muß].“* (BW 22.1: 419). Denn es könne der Literatur *„nicht untersagt werden, sich der neuerworbenen Fähigkeiten des zeitgenössischen Menschen /.../ zu bedienen.“* (S. 444). Das geht ganz klar gegen Lukacs Postulat der Vorbildfunktion der „Klassiker“ des 19.

Jh. wie etwa Balzac oder Tolstoi und gegen seine Ablehnung der neuen Techniken, wie z.B. Innerer Monolog, Stilwechsel, assoziierende Schreibweise, Montage, Verfremdung. *„Realistisch heißt“*, bringt Brecht es auf den Punkt, *„den gesellschaftlichen Kausalkomplex aufdeckend / die herrschenden Gesichtspunkte als die Gesichtspunkte der Herrschenden entlarvend / vom Standpunkt der Klasse aus schreibend, welche für die dringendsten Schwierigkeiten, in denen die Menschheit steckt, die breiteste Lösung bereit hält“* (S. 409). Man werde sich hüten, nur eine bestimmte Romanform einer bestimmten Epoche als realistisch zu bezeichnen, *„sagen wir die der Balzac oder der Tolstoi...“* (S. 408).

Ob die beiden hingegen wirklich erbitterte Feinde waren (CLAAS 1977: 39), sei dahingestellt. Lukacs äußerte sich rückblickend über ein Treffen mit Brecht 1938 in Moskau: *„Man wolle, sagte er, von vielen Seiten ihn gegen mich aufhetzen und sicher sei dies auch bei mir der Fall; wir beide aber sollten diesen Versuchen energisch widersprechen.“* (zit. n. SCHMITT 1973: 26). Denn bei aller Divergenz über die richtige Form der Darstellung findet man doch auch wieder überraschende Gemeinsamkeiten.

Wenn Brecht den Gegensatz *„Hie Expressionismus! Hie Realismus“* (BW22.1: 419) hervorhebt, darf nicht vergessen werden, daß er selbst auch kein Anhänger des Expressionismus war. Über Brechts Abneigung gegen Psychologie im allgemeinen wurde ja schon einiges gesagt, auf dem Gebiet der Literatur äußerte sie sich gegen *„eine Schreibweise, in der ein Satz den anderen ergibt“*. Er sei ein Gegner der *„assoziierenden Schreibweise“* und sagte *„ihren baldigen Bankrott voraus.“* Die wenigen guten Werke seien durch *„Psychologie verwüestet“* (BW21: 163f.).

Das ist etwas, das Georg Lukacs sofort unterschrieben hätte. Auch hinsichtlich der „Blauen Pferde“; zu denen sich Brecht mehrfach geäußert hat (z.B. BW22.1: 350) dürfte Übereinstimmung geherrscht haben. Er lehnte sie nicht direkt ab, wollte sie aber auch nicht als Maß aller Dinge verstanden wissen. Und wenn er Maler kritisierte, die auf einen Riesenkubus eine Riesengurke setzten, das ganze rot anstrichen und es Bildnis Lenins nannten (S. 419), hätte er bei Lukacs wohl offene Türen eingerannt.

Aber die Gemeinsamkeiten gehen noch weiter, sie sind insgesamt doch viel größer als das Trennende zwischen den beiden. Das Trennende ist hier eigentlich nur eine Frage des Literaturgeschmacks, Lukacs hatte eben einen anderen als Brecht, was z.B. eine Folge des Altersunterschiedes sein konnte. Womit er sich in Übereinstimmung mit den „Klassikern“ befand, denn auch Lenins Literaturgeschmack war zutiefst bürgerlich: Beethoven und Puschkin galten ihm als

*„unerreichte Höhepunkte westeuropäischer Kultur, bei Hauptmann-Aufführungen konnte er weinen. Den neuen Kunstformen, den Experimenten der Surrealisten, Futuristen und*

*Konstruktivisten stand Lenin verständnislos gegenüber. /.../ Vor allem empfahl Lenin den psychologischen Roman des 19. Jh., namentlich Lev Tolstoi.“ (GALLAS 1971: 211)*

Das ist eine Auffassung von Literatur, die alles als revolutionär genannt werden muß. Sie gleicht im übrigen der von Marx/Engels, die als bevorzugte Schriftsteller Shakespeare und Goethe nannten (MARX/ENGELS 1967: 48).

Sie erklärt sich am besten aus dem Geschmack der Zeit, einer Zeit, zu deren Generation eben auch Georg Lukacs gehörte. Im übrigen spricht für die „Klassiker“, daß sie offensichtlich erkannten, daß es Bereiche gibt, die sich der Basis/Überbau-Theorie entziehen. Nicht umsonst hatte Lenin bereits im Jahre 1920 darauf hingewiesen, daß *„der Marxismus seine weltgeschichtliche Bedeutung /.../ dadurch erlangt, daß er die wertvollsten Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters keineswegs ablehnte, sondern sich umgekehrt alles, was /.../ wertvoll war, aneignete und es verarbeitete.“* (LENIN 1972: 308). Entstanden ist diese Stellungnahme im Zusammenhang mit der beginnenden Distanzierung vom „Proletkult“, also des Versuches, eine *„Klassenliteratur von Proletariern für Proletarier“* (GALLAS 1971: 29) zu schaffen. Auf die Gründe dafür, warum der Proletkult schließlich zur *„gefährlichen Abweichung“* (S. 29) erklärt wurde, kann hier nicht näher eingegangen werden. Neben Lenins persönlichem Geschmack hatte es wohl damit zu tun, daß sich der Proletkult einerseits der Kontrolle durch die Partei zu widersetzen schien, daß man andererseits aber auch zu der Ansicht gelangt war, daß der neue Staat anfangs auch auf die Kooperation nicht-proletarischer Bevölkerungsschichten angewiesen sei (S. 210). Daß die KPD sich dieser Richtung anschloß, versteht sich von selbst, zumal sich die Weimarer Republik doch als stabiler erwiesen hatte als erwartet, so daß es nun darauf ankam, ebenfalls nicht-proletarische Schichten für die Partei zu interessieren. Besondere Bedeutung bekam dieser Aspekt nach 1933, als es im Rahmen der „Volksfrontpolitik“ darum ging, Sozialisten, soziale Katholiken, besitzlose Arbeiter und das Kleinbürgertum gegen den Nationalsozialismus zu mobilisieren und *„das Beste des literarischen Erbes im Kampf gegen den Faschismus fruchtbar zu machen“*, wie es in einer KPD-Resolution des Jahres 1935 hieß (SCHMITT 1973: 12).

Wichtig in unserem Zusammenhang ist, daß sich sowohl Lukacs als auch Brecht problemlos auf das Lenin-Zitat hätten berufen können, da beide sich ja ausdrücklich zu den bürgerlichen Schriftstellern bekennen, wobei sich Brecht, wie gesagt, allerdings deutlich pragmatischer zeigt. Einerseits hatte er die assoziierende Schreibweise, wie sie beispielsweise J. Joyce beim „inneren Monolog“ praktizierte, ja abgelehnt. Andererseits zählte der den „Ulysses“ zu den besten Büchern des Jahres 1928 und lobt ausdrücklich den „inneren Monolog“ (BW21: 255). Das ist ein Widerspruch, der nur schwer erklärbar ist und der bei Lukacs wohl nicht zu finden

wäre. Für ihn war ganz klar, daß *„der uferlos dahinflutende Assoziationsstrom von Joyce“* keine lebendigen Menschen schafft (LUKACS 1965: 439).

Aber Brecht war eben Künstler, seine Natur war viel elastischer, sprunghafter, weniger diszipliniert als die eines Literaturtheoretikers, bei ihm darf man nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Vielleicht ist es richtig, daß der Marxist in ihm in ständigem Kampf mit dem Künstler lag, und daß sich aus dieser *„Schizophrenie eines bewußten Marxisten, der unbewußt Dichter war“* (MÜLLER 1972: 223) vieles erklären läßt.

Daß auch Georg Lukacs sich zum Marxismus bekannte, braucht hier nicht extra nachgewiesen werden. Er selbst hat einmal den Begriff „orthodoxer Marxismus“ definiert als eine Forschungsmethode und wissenschaftliche Überzeugung, die auch dann anerkannt werden könnte, wenn *„die neuere Forschung die sachliche Unrichtigkeit sämtlicher einzelnen Aussagen von Marx einwandfrei nachgewiesen“* hätte (LUKACS 1976: 58f.). Wenn wir einmal davon absehen, daß ein echter Wissenschaftler, der nur falsche Resultate produziert, zweifellos irgendwann anfangen würde darüber nachzudenken, ob seine Methode korrekt ist, finden wir hier exakt die gleiche Auffassung von Marxismus, wie sie auch Brecht besaß: Marxismus als Wissenschaft, die es erlaubt, Aussagen über die Zukunft der menschlichen Gesellschaft und über die Faktoren zu machen, die sie bestimmen.

Ein Beispiel: In seiner Studie über den historischen Roman hebt Lukacs die positive Entwicklung in der Geschichtsdarstellung Lion Feuchtwangers hervor (LUKACS 1965: 352ff.), die darin bestehe, daß er im Gegensatz zu früheren Werken, in denen aufgrund von *„noch nicht überwundenen Resten der liberalen Ideologie“* (S. 357) das Individuum im Mittelpunkt stehe, im dritten Band der Josephus-Trilogie die ökonomischen Aspekte viel stärker berücksichtigt habe. Diese ökonomischen Aspekte sind die Preise des Öls, des Weins, des Korns und der Zusammenbruch der Landwirtschaft (S. 358f.). Was Lukacs hier positiv hervorhebt sind also exakt dieselben Faktoren, auf die auch Brecht im Cäsar-Roman den Untergang der römischen Republik zurückführt.

Und wir finden bei beiden die Unfähigkeit, von der einmal angenommen Überzeugung abzuweichen. Woraus sie sich bei Brecht erklärt, wurde ja schon angedeutet/vermutet. Bei Lukacs muß man natürlich noch das besondere Umfeld in Betracht ziehen: Insbesondere im Moskau der 30er Jahre konnte die Frage der Linientreue bekanntlich zu einer Frage auf Leben und Tod werden. Vielleicht erklärt sich auch dadurch die Vehemenz, mit der Lukacs auf seinem Standpunkt in der Expressionismusdebatte beharrte, im Gegensatz zu Brecht, der seine Gedanken damals gar nicht veröffentlichte - möglicherweise auch deshalb nicht, weil er das amerikanische dem Moskauer Exil vorgezogen hatte und sich nicht rechtfertigen brauchte? Es

darf jedenfalls nicht übersehen werden, daß durch Stalins Umkehrung der Hierarchie „Prinzip-Strategie-Taktik“ die Theorie auf den Status *einer „Magd der sowjetischen Politik“* (PIKE 1986: 16; 76) reduziert wurde.

Trotzdem wäre es natürlich falsch, alles was Lukacs in jenen Jahren geschrieben hat, als Frucht eines extremen Opportunismus aufzufassen. An seiner marxistischen Überzeugung kann nicht gezweifelt werden, und in einem der zentralen Punkte dieser Auffassung, nämlich der marxistischen Geschichtsphilosophie, stimmt er exakt mit Brecht überein. Die Geschichte ist eine Geschichte der Klassenkämpfe. Die bürgerlichen Humanisten und Historiker hatten zwar das Hegelsche Gesetz vom Umschlag der Quantität in Qualität und die Notwendigkeit der Revolution als Bestandteil der Evolution für die Vergangenheit bejaht (LUKACS 1965: 34); dadurch aber,

*daß die Ereignisse des Klassenkampfes für die Ideologen der Bourgeoisie die Zukunft ihrer Gesellschaft, ihrer Klasse in einer derart gefährdenden Perspektive gezeigt haben, mußte der unbefangene Mut des Forschens, mit dem die Widersprüche aufgedeckt /.../ wurden, verschwinden.“* (S. 210)

Die Folge ist einerseits die bürgerliche Geschichtsschreibung, wie sie oben bereits beschrieben wurde. Es sei hier nur noch einmal an das Ranke-Wort erinnert, daß alle Epochen der Geschichte gleich unmittelbar zu Gott sind.

Andererseits mündet die Zuspitzung der Krise des Kapitalismus zwingend im Nationalsozialismus, der *„die notwendige Frucht der Entwicklung der deutschen Bourgeoisie im Imperialismus gewesen ist“* (LUKACS 1989: 8). In seinem über 200-seitigen Aufsatz „Wie ist die faschistische Ideologie in Deutschland entstanden“ versucht Lukacs zu zeigen, daß *„alle Denker /.../ die nicht ins Lager des revolutionären Proletariats kamen oder sich ihm annäherten, ganz gleich, ob sie es wußten oder wollten, /.../ in faschistischer Richtung denken oder handeln.“* (S. 50). Denn der Faschismus ist *„die heutige Herrschaftsform des Kapitalismus, des heutigen imperialistischen Monopolkapitalismus.“* (S. 11). Und weil Bourgeoisie und Faschismus de facto dasselbe ist, nämlich *„die grundlegende Tendenz der Bourgeoisie in /.../ der Nachkriegskrise“* (S. 22), ist es klar, daß jeder bürgerliche „Gegner“ *des Nationalsozialismus /.../ in der Frage des Verhältnisses von Bourgeoisie und Proletariat in der Krisenzeit des kapitalistischen Systems, /.../ auf dem Boden des Faschismus steht.“* (S. 26). Die Werte der Kultur werden entweder *„im blutigen Sumpf des Faschismus“* untergehen oder der Weg wird nach dem Sieg des Proletariats *„frei für eine neue Blüte der Kultur.“* (S. 34).

Ein Vergleich dieser Zitate mit Brechts oben erwähnten Aussagen über das Wesen des Kapitalismus, die Unbrauchbarkeit der bürgerlichen Gegner des NS-Regimes und seiner

Auffassung, daß die Kultur mit dem Nationalsozialismus untergehen oder mit dem Kommunismus stehen wird, macht hinreichend deutlich, daß es sich bei der vermeintlichen Gegnerschaft zwischen Brecht und Lukacs lediglich um stilistische Fragen handelte. In den grundlegenden Auffassungen der marxistischen Geschichtstheorie hingegen stimmten sie vollständig überein.

#### 4. Zusammenfassung

*„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt  
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“* (Schiller, Wallenstein I)

Was Schiller hier über Wallenstein sagt, könnte von der modernen Geschichtswissenschaft ohne Einschränkung auch von Julius Cäsar vertreten werden. Für den Cäsar Bertolt Brechts jedoch trifft das eindeutig nicht zu. Wie dem Besucher eines Planetariums die Bewegungsgesetze der Planeten, so werden dem Leser des Cäsar-Romans die Gesetze vorgeführt, nach denen die römische Gesellschaft funktioniert: Es sind die Gesetze des historischen Materialismus. Brecht erweist sich in der Darstellung seines Cäsar als orthodoxer Marxist. Dies verbindet ihn mit Georg Lukacs: Eine Haltung, wie sie Brecht von dem britischen Schriftsteller Huxley berichtet (BW 22.1: 295), der sich weigerte, an einer Ausstellung gegen den Nationalsozialismus teilzunehmen, weil sie keine Abteilung „Sowjetdiktatur“ enthielt, wäre für beide vollkommen undenkbar gewesen.

#### 5. Literatur

- Aristoteles: Poetik. Stuttgart 2002  
Benjamin W: Geschichtsphilosophische Thesen. In: Zur Kritik der Gewalt. Frankfurt a. M. 1971.  
Brecht B: Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar. Berlin 1957  
Brecht B: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe 1993 (zit. als BW+Bandnummer)  
Brenner H/Haarmann H: Brecht/Korsch-Diskussion. Positionen der Literaturwissenschaft. In: Alternative 105 (1975): 260-279  
Busch W: Cäsarismuskritik und epische Historik. Frankfurt a. M. 1982  
Cicero MT: Über den Staat. Stuttgart 1985  
Claas H: Die politische Ästhetik Bertolt Brechts. Frankfurt a. M. 1977  
Dahlke H: Cäsar bei Brecht. Berlin u. Weimar 1968  
Fest JC: Das Gesicht des Dritten Reiches. München 1997  
Fetscher I: Brecht und der Kommunismus. Merkur 27 (1973): 872-86  
Gallas H: Marxistische Literaturtheorie. Neuwied 1971  
Gilbert F: Geschichte – Politik oder Kultur? Frankfurt a. M. 1992  
Haas W: Köpfe des 20. Jahrhunderts, Band 7: Bert Brecht. Berlin 1989  
Hegel GWF: Werke in 20 Bänden, Ffm 1973. Zit. als HW + Bandnummer  
Hirschberger J: Geschichte der Philosophie II. Freiburg o.J.



Kant I: Gesammelte Werke in 12 Bänden. Ffm. 1977. Zit. als KW+Bandnummer  
 Kant I: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Stuttgart 1995.  
 Knopf J: Ohnmacht der Macht oder Buchhaltung ohne Geschäftsführer. In: Der Deutschunterricht 27 (1975): 18-32  
 LeBon G: Psychologie der Massen. Stuttgart 1982  
 Lenin WI: Werke, Bd. 5. Berlin 1973  
 Lenin WI: Werke, Bd. 31. Berlin 1972  
 Lukacs G: Gesammelte Werke Bd. 6: Der historische Roman. Neuwied 1965  
 Lukacs G: Geschichte und Klassenbewußtsein. Darmstadt u. Neuwied 1976  
 Lukacs G: Wie ist die faschistische Ideologie in Deutschland entstanden? In: Zur Kritik der faschistischen Ideologie. Berlin 1989  
 Marx K/Engels F: Über Kunst und Literatur. Bd.1. Berlin 1967  
 Marx K/Engels F: Über Kunst und Literatur. Bd.2. Berlin 1968  
 Marx K/Engels F: Werke, Bd. 18. Berlin 1971  
 Mayer H: Bertolt Brecht und die Tradition. Pfullingen 1961  
 Mommsen T: Römische Geschichte Bd 4. München 1976a  
 Mommsen T: Römische Geschichte Bd 5. München 1976b  
 Müller K.-D.: Brecht-Kommentar zur erzählenden Prosa. München 1980  
 Müller K.-D.: Die Funktion der Geschichte im Werk Bertolt Brechts. Tübingen 1972  
 Nietzsche F: Unzeitgemäße Betrachtungen. München 1984  
 Pike D: Lukacs und Brecht. Tübingen 1986  
 Popper K: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde 2. München 1975  
 Sallust: Die Verschwörung des Catilina. Stuttgart 1983  
 Schmitt H-J (Hg.): Die Expressionismusdebatte. Materialien zu einer marxistischen Realismuskonzeption. Stuttgart 1973  
 Schneider W: Deutsch fürs Leben. Reinbek bei Hamburg 1998  
 Sueton: Caesar. Stuttgart 1999  
 Werner R: Transparente Kommentare. In: Poetica 9 (1977): 324-251  
 Witzmann P: Antike Tradition im Werk Bertolt Brechts. Berlin 1964